

Es geschehen Zeichen und Wunder

Autor(en): **Wälchli, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **6 (1944)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es geschehen Zeichen und Wunder.

Von Gottfried Wälchli.

Martin Disteli lebt nicht gerade als ein Mann hervorragender Heiligkeit im Andenken der Leute, wiewohl er es einmal seinem heiligen Namensvetter fast gleich getan. Dass unser Maler sich aber an einer Prozession besonders auszeichne, erwartete gewiss niemand von ihm, am allerwenigsten die freisinnige Obrigkeit, über die er dabei so weidlich loszog.

Es war im Mai 1857. Weisse Wolkengirlanden hingen am blauen Morgenhimmel. Lichte Kirschbaumgruppen gossen ihren milden Duft über die weiten Matten mit dem Goldschäum blühenden Löwenzahns. Drüben an den Jurahängen wiegten die Buchen ihr erstes, scheues Grün in der lauen Frühlingsluft.

Auch die Balsthaler fühlten sich an diesem herrlichen Tage verjüngt. Sie rückten mit ihren festlichsten Mienen und Sonntagsröcken auf, um nach alter Vättersitte die Fronleichnamsprozession zu begehen. Blumen wurden über die Strasse gestreut, Altäre vor den Häusern errichtet, Kerzen aufgestellt.

«He, aber auch, he, aber auch! Es geschehen Zeichen und Wunder», hustete ein altes, lahmes Mütterchen, das am Fenster sass, «ich traue meinen Augen nicht: Das ist doch der Maler Disteli aus Solothurn — dort an der Spitze unserer Soldaten. Hab immer gemeint, er sei so ein Pfaffen-Fresser, dass ich auch so sage, und jetzt steht er mitten in unsern Prozessionsleuten und dazu in einer nigelnagelneuen Uniform, he, aber auch, he aber auch!»

Fürwahr, Disteli tat mit an diesem hohen Kirchenfest. Die Balsthaler Milizen waren nicht wenig stolz, von einem Obersten angeführt zu werden. Die Prozession sollte heuer wieder wie von alters her durch Flintensalven und donnernde Katzenköpfe ihr schallendes Gepränge erhalten. Letztes Jahr allerdings hatte die Regierung die Schiesserei verboten. Das war nun gar nicht nach Distelis Geschmack. Wütend schimpfte er jetzt und warf sich herausfordernd in die Brust: «Was, beim Donner, wir wollen doch sehen, ob wir noch freie Bürger sind oder ob uns die Obrigkeit die alten, würdigen Rechte und Bräuche hinterlistig rauben darf. Vorwärts, Balsthaler, drauflos geschossen heute!» Die Jungmannschaft rief dem knallfreudigen Obersten lauten Beifall. Sollte man denn die vorige Woche umsonst im ganzen Dorf Geld gesammelt haben für Pulver?

Disteli stellte sich vor seine Leute und befahl gebieterisch: «Also, bei jedem Altar, wo die Prozession Station macht, eine Gewehrsalve, und die auf dem Hübel drüben brennen die Katzenköpfe ab, sobald sie die Schüsse vom Dorfe her vernehmen!» Man nickte zustimmend und machte sich bereit. Die Musik bezog mit blitzblanken Instrumenten ihren Platz. Siegrist und Ministranten kamen daher, und dort näherte sich unter dem kostbaren «Himmel», den vier Männer trugen, im hohen Ornate der Pfarrer. Aber was war das? Da steuerte der feiste Dorfpolizist eilig durch die dichtgedrängte Menge und frug aufgeregt nach Disteli. «Hier bin ich, was ist los?» schnautzte er. Der Landjäger salutierte linkisch und schnarrte: «Herr Oberst, der Herr Oberamtmann lässt melden, es sei strengstens verboten, bei den Häusern zu

**Olten,
Zielemp mit
Stadtturm.**



schliessen, und da habet Ihr den Fünfliber für die jetzt ausfallenden Fünfbätzer, Ihr könnt ihn nachher mit Euren Leuten im Wirtshaus vertrinken.» Fuhr da Disteli auf! «Pack dich mit deinem Fünfliber und sag deinem sauberen Oberamtman, wir werden jetzt erst recht schiessen durch das ganze Dorf hindurch!» Der Polizist machte einfältige Glotzaugen, schielte schmunzelnd nach dem blinkenden Taler, steckte ihn rasch in die Tasche, stotterte: «Ich will's dem Hern Oberamtman ausrichten», machte kehrt und wirbelte breitpurig davon. «Ja, beim Donner», ereiferte sich der erboste Oberst und schlug an den Säbel, «da soll mir so ein windiger Oberamtman kommen und uns das Schiessen verbieten, wir wollen doch sehen, wer Meister wird.»

Der Zug setzte sich in Bewegung, die Blechmusik schmetterte ihre schönsten Stücke in den Lenzmorgen hinaus, die Dudelsäcke quiekten und quakten, feierliche Lieder erschallten; dann wieder das dumpfe Gemurmel des Volkes, das den Rosenkranz betete. Jetzt langte die Prozession am ersten

Altar an, der Geistliche erhob das Allerheiligste, die Gläubigen sanken in die Knie, Oberst Disteli aber streckte langsam den blinkenden Säbel empor: eine Gewehrsalve krachte, und schon gaben vom Hügel drüben die Katzenköpfe donnernd Antwort. So ging es durch das ganze Dorf. Disteli lachte das Herz im Leibe, wenn es so klöpfte und kroste, und aus seinen kecken Augen strahlte die Genugtuung, der Obrigkeit wieder einmal einen Streich gespielt zu haben.

Als die Gläubigen den Rundgang mit einer Feier in der Kirche beendet hatten, zogen Musiker und Soldaten noch vor die Häuser der Würdenträger ihres Dorfes. Ein kurzes Stück wurde gespielt, eine Salve losgelassen, und dann trafen sie ein, die sehnlich erwarteten Fünfbätzer. «Aber beim Oberamtman und dem Amtschreiber, diesen vernagelten Bürokraten und Religionsfeinden, da wird kein einziger Schuss abgegeben, so wahr ich dastehe! Die sollen ihr Fränklein getrost im Sack behalten», stiess Disteli hervor. So geschah es.

Wie gegen Mittag die letzte Patrone verknallt und das letzte Stück verblasen war, da wanderten Musikanten und Milizen mit langen Schritten gemeinsam dem Wirtshaus zu, um die empfangenen Gaben flüssig zu machen. Oberst Disteli aber, der von den entzückten Balsthalern hoch gefeiert wurde, rief unter dem schallenden Bravo seiner Getreuen: «Haltet sie in Ehren, die würdigen Sitten und Bräuche eurer Altvordern! Zeigt, dass ihr Männer seid und habt keine Angst vor der Obrigkeit! Ja, lasst, ihr zum Trotz, auch nächstes Jahr wieder eure Flinten und Katzenköpfe krachen!»

Ein paar Tage später weilte Disteli wieder in Solothurn, wo er schon seit zwei Jahren Zeichnungslehrer an der Kantonsschule war. Er sass im «weissen Rössli» vor einem Schoppen Roten und schnüffelte neugierig im «Solothurner Blatt» herum. «Was! Da war ja die ganze Balsthaler Prozession und die schöne Rolle, die er dabei gespielt, ausführlich geschildert und mit allerliebsten, spöttischen Randbemerkungen versehen.» Halblaut las er vor sich hin: «Vielen möchte es auffallen, dass solche Menschen, die sonst bei allen liberalen Bewegungen sich ins erste Glied stellten, so auf einmal umsatteln können! Aber das geht nicht anders. Da wo der Liberalismus nicht von der Natur erworben ist, da geht es ihm wie den gedruckten Halstüchern, sie verlieren die Farben, wenn sie in die Wäsche kommen.»

«Die verfluchten Zeitungsschreiber,» polterte Disteli, «da soll mir einer kommen und behaupten, ich sei kein waschechter Freisinniger!» Empört warf er das Blatt von sich und knurrte nach einer Weile: «Beim Donner, wenn man nicht mehr klöpfen und knallen darf, da kann mir der ganze Freisinn gestohlen werden!»

Der abgefasste Landstreicher.

Von Gottfried Wälchli.

Der Landjäger von Nennigkofen stapfte gemächlich dem Nachbardorfe zu, blieb stehen, wandte langsam das breite Haupt und äugte, was das Wetter mache. Schöne Zuversicht! Seit der milchige Nebel sich erhoben, standen die Hügel des Bucheggbergs unter der glühenden Septembersonne. «Sapperlost,